



Kein Mut zum Kino

Bei ihrem ersten Erscheinen viel gerühmt und preisgekrönt, macht diese filmische Adaption von Verdis „Macbeth“ heute einen leicht angestaubten Eindruck. Denn Regisseur Claude d'Anna riskiert es nicht, diesen psychologischen und politischen Horror-Thriller mit den Mitteln des Kinos zu erzählen, sondern liefert abgefilmtes Theater. Und noch dazu Theater relativ konventionellen Zuschnitts. Nur die darstellerische Präsenz von Leo Nucci und vor allem Shirley Verrett als Macbeth und Lady rettet das Unternehmen vor purer Langeweile. Angesichts jüngerer und durchaus spannender Bühnenmitschnitte des Werks aus Barcelona und Parma dürfte es diese Playback-Konserve auf dem Markt nicht leicht haben.

Zumal sie auch in musikalischer Hinsicht lediglich gediegen geraten ist. Riccardo Chailly schlägt vom Start weg eine gemächliche Gangart an. Zwar ist er den Sängern ein hervorragender Begleiter, ermöglicht insbesondere den beiden Protagonisten viele feine Zwischentöne, doch es fehlt im Gesamttablauf an elektrisierender Spannung und an unheimlicher Atmosphäre. Nucci ist sängerisch nicht auf der Höhe seiner Schauspielkunst, sobald er die Piano-Regionen verlässt, verfällt er in raues und monochromes Singen, das nur noch wenige Differenzierungen zulässt. Verrett war damals schon über ihren Zenit hinaus, doch weiß sie vokale Expressivität durchaus noch mit schönem Legato zu verbinden. Samuel Ramey, der seine Stimme dem Schauspieler Johan Leysen leiht, singt den Part des Banco kantabler und eleganter als gewohnt. Als Bonus gibt es eine 45-minütige Dokumentation über die Entstehung des Films.

Ekkehard Pluta

Szene ★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★★★

Verdi, Macbeth; Leo Nucci, Shirley Verrett, Samuel Ramey, Veriano Luchetti, Antonio Barasorda, Anna Caterina Antonacci, Teatro Comunale di Bologna, Riccardo Chailly; Regie: Claude d'Anna (1987) DG/Universal DVD 0044007343807 (132')



Bücklinge

Regisseur Peter Konwitschny hat in der Wiener Staatsoper die (sonst kaum gespielte) Ballettmusik zu „Don Carlos“ unter dem Titel „Ebolis Traum“ zu einer köstlichen Sitcom verfremdet. Dem Komponisten, der mit seinen Opern ja weniger den kulinarischen Genuss denn (politische) Reaktionen provozieren wollte, hätte es vermutlich gefallen, ebenso wie die ganze Inszenierung in Johannes Leiackers weißer Bühnenbox mit den niederen Türen, durch die alle in gebückter Haltung müssen – eine wunderbare Metapher für die Knechtung des Menschen durch die Macht. Konwitschnys Interpretation bietet eine Vielfalt der Mittel und Stile inklusive eines als Fernsehevent aufgezogenen, in den Zuschauerraum und die Foyers verlängerten, Darstellungs- und Rezeptionsebene mischenden Autodafé-Bilds, das freilich zu echter Wirkung erst in der TV-Übertragung und nun auf dieser DVD kommt. Wie diese denn auch die Genauigkeit der Personenregie Konwitschnys erhellt (wobei Bildregisseur Anton Reizenstein die unvermeidliche, aber für Sänger nicht immer vorteilhafte Großaufnahme nicht übertreibt). Kompetenter Gesang und engagierte Darstellung konzentrieren sich in stimmigen Charakterbildern.

Im Zentrum steht Bertrand de Billy. Der Dirigent hat für Wien erstmals jene Version durchgesetzt, die schon 1867, vor der Pariser Uraufführung, eingestrichen worden war. Trotz der „Tristan“-Dimensionen wirkt das Ganze nie lang, weil de Billy – wie schon anlässlich der bei Orfeo erschienenen CD festgestellt wurde – seine philologische Mission mit einer hinreißend klaren, nervigen, schlanken Lesart der Partitur verbindet.

Gerhard Persché

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Verdi, Don Carlos; Iano Tamar, Ramon Vargas, Bo Skovhus, Nadja Michael, Alastair Miles, Simon Yang, Wiener Staatsoper, Bertrand de Billy; Inszenierung: Peter Konwitschny (2004) TDK/Naxos 2 DVD 0824121002350 (247')



Das Auge hört mit

Plácido Domingo ist ein alter Theaterhase. So weiß er als General Director der Los Angeles Opera ganz genau, was das Publikum von einer Operaufführung erwartet: große Stimmen und opulente Ausstattung. Die frenetisch bejubelte „Traviata“ kann mit beidem aufwarten. Bevor ein Sänger den Mund aufmacht, staunt das Publikum über das prunkvolle Interieur und die erlesenen Kostüme Giovanni Agostinuccis, die ganz der Entstehungszeit der Oper verpflichtet sind. Domingos Ehefrau Marta zeichnet für die Inszenierung verantwortlich und zeigt sich handwerklich sattelfest. Die Chor-Arrangements sind gekonnt, und die Personenführung geht über das pure Rampentheater deutlich hinaus. Doch der Bereich der Tragödie wird kaum gestreift.

Das liegt auch an der Protagonistin Renée Fleming, die eine sehr amerikanische Kameliendame singt und spielt. Sie hat jeden Gefühlsausdruck abrufbar, die Gesten sind ausgefeilt, aber bleiben immer Pose. Natürlich ist das gesanglich eine durchaus leckere Sache, aber insgesamt berührt dieses Rollenportrait wenig. Anders verhält es sich bei Rolando Villazón, der sich als Alfredo gleichsam die Seele aus dem Leib singt und dabei des Guten immer ein bisschen zu viel tut. In seinem Drang, es seinem Freund und Förderer Domingo gleich zu tun, gibt er oft mehr Stimme als er hat, (und als die Partie erfordert) und vernachlässigt sein schönes Mezzavoice. Der 70-jährige Renato Bruson ist ein Vater Germont bis in die Fingerspitzen, dem man altersbedingte stimmliche Defizite nachsehen kann. James Conlon dirigiert die Vorstellung mit einem sicheren Gespür für dramatische Kontrastwirkungen.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★★★

Verdi, La Traviata; Renée Fleming, Rolando Villazón, Renato Bruson, Daniel Montenegro, Philip Kraus u. a., Los Angeles Opera Chorus & Orchestra, James Conlon, Inszenierung: Marta Domingo; Regie: Brian Large (2006); Decca / Universal DVD 0044007432150 (141')



Packend und werkgetreu

Nur wenige Wochen nach der desaströsen Berliner „Manon“, die er wegen Indisposition nach der Premiere absagen musste, stand Rolando Villazón in Barcelona erneut als Des Grieux auf der Bühne und präsentierte sich noch einmal in seiner besten Form. Die anschließende Auszeit kann also keine stimmlichen Gründe gehabt haben. Der DVD-Schnellschuss dürfte seine Verehrer über die Wartezeit bis zum Comeback hinwegtrösten.

Anders als in Berlin hatte der Tenor in Barcelona nicht nur eine starke Partnerin, sondern auch einen intelligenten, metierkundigen Regisseur. Natalie Dessay gelingt mit Manon eine singschauspielerische Meisterleistung. Da ist musikalisch und textlich alles bis ins Detail ausgeleuchtet, und die differenzierte Körpersprache weist auf eine tänzerische Ausbildung hin. Angesichts so vieler Vorzüge kann man einige stimmliche Härten in Kauf nehmen.

In der Inszenierung Paul McVicar wird „Manon“ zu einem plastischen Zeit- und Sittengemälde in William Hogarths Manier. Der Regisseur lässt die leidenschaftliche Liebesgeschichte mit selten erlebter Intensität ausspielen, zeichnet dagegen die Gesellschaft, in der sie spielt, mit ironischer Distanz. Hier spürt man einmal, dass der Kollibrettist Henri Meilhac nicht ohne Grund an den meisten der großen Offenbach-Operetten mitgewirkt hat. Werkgetreu im besten Sinne des Wortes ist auch das Dirigat von Victor Pablo Pérez. Den Anforderungen der Partitur entsprechend prallen da spielerisch zitiertes Rokoko und aufgeheizter Verismo unvermittelt aufeinander. Doch dazwischen bleibt viel Platz für Massenets lyrische Delikatesse.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Massenet, Manon; Natalie Dessay, Rolando Villazón, Samuel Ramey, Manuel Lanza, Didier Henry, Francisco Vas u. a., Chor und Orchester des Gran Teatre del Liceu, Victor Pablo Pérez; Inszenierung: David McVicar (2007); Virgin/EMI 2 DVD 5099950506897 (175')



Harms spielt fair

Alberto Franchetti (1860-1942) ist durch die Opern im Gedächtnis geblieben, die er Kollegen überließ: „Andrea Chenier“ und „Tosca“, die dann von Giordano und Puccini vertont wurden. Sein eigenes Bühnenschaffen, das deutsche Romantik mit italienischem Belcanto zu verschmelzen sucht, kann sich aber durchaus hören lassen. „Germania“, 1902 von Toscanini aus der Taufe gehoben, handelt vom Freiheitskampf deutscher Intellektueller gegen den Besatzer Napoleon und entwickelt vor diesem historischen Hintergrund das Drama zweier patriotischer Freunde, die dieselbe Frau lieben. Wie der zehn Jahre vorher entstandene „Cristoforo Colombo“ enthält „Germania“ viel hochkarätige Musik und kaum einmal seichte Stellen.

Es war verdienstvoll, diese Partitur der Vergessenheit zu entreißen, und der Deutschen Oper Berlin ist eine musikalisch wie szenisch sorgfältige und liebevolle Produktion zu attestieren. Die Inszenierung von Kirsten Harms ist ein heute eher rares Beispiel für Fairplay auf dem Theater, denn sie bringt das Stück auf die Bühne und nicht ihre Kritik daran. Die Personenführung ist präzise, die Massenszenen sind geschickt gelöst. Mit ehrlichem Pathos und sensiblem Gespür für die lyrischen Qualitäten der Musik leitet Renato Palumbo die Vorstellung, in der sich die Kollektive wie das Solistenensemble auf der Höhe ihrer Möglichkeiten präsentieren. Carlo Ventre zeigt in der Caruso-Rolle des Federico Stärken und Schwächen eines Verismo-Tenors, die beiden Baritonisten Bruno Caproni und Markus Brück können stimmlich und darstellerisch ebenso beeindruckend wie die Sopranistin Lise Lindstrom.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Franchetti, Germania; Carlo Ventre, Bruno Caproni, Lise Lindstrom, Ante Jerkunica, Markus Brück, Sarah van der Kemp; Inszenierung: Kirsten Harms (2006) Capriccio DVD 4006408935186 (140')



Wozzeck in der Raffinerie

Eine typische Bieito-Szene gibt es. Da wird eine nackte Statistinnenleiche vom Doktor genüsslich abgeleckt. Dessen Geschäft sind nicht die Lebenden, sondern die zur Organverwertung vorgesehenen Toten. Und doch ist Alban Bergs „Wozzeck“ am Gran Teatre del Liceu von Barcelona, den Extremmoralist Calixto Bieito inszeniert, gar nicht skandalös, sondern nur sehr gut. Das beginnt im Graben, wo Liceu-Musikchef Sebastian Weigle sein Orchester zu so schneidenden wie schmelzenden Klängen anhält. Auch auf der Bühne schmeißt sich ein (fast) perfektes Ensemble mit Wucht in die Berg-Büchner-Sache.

Wozzecks Welt, das ist eine riesige Raffinerie, die Alfons Flores auf die Bühne gewinkelt und gewickelt hat. Hier leben alle in einem geschlossenen Petrosystem: unten die Arbeitsbienen in roten Unisex-Overalls, oben die Nomenklatura. Es ist eine distanzierte Proletarier-Passion. Alle haben Arbeit, doch die Unfall- und Umwelttoten sind der Kollateralschaden. Der Wozzeck des langsam sich steigernden, am Schluss blutig geprägten Franz Hawlata, er fügt sich erst und lehnt sich dann doch auf. Wie Marie, die fürsorglich für ihr behindertes, vom Öl missgebildetes Kind da ist und sich trotzdem nach Ohrringlein und Goldlammé-Kleid sehnt. Angela Denoke gelingt es, sich in ihrer Paradedepartie noch zu steigern.

Der Aufreger ist nicht Sex oder der Umgang damit, sondern das spektakulär genutzte Bühnenbild. Das ist Hölle und Himmel. Am Ende, wenn nackte Adams und Evas durch den sauren Regen wandeln, ist es sogar ein trügerisches Industrieparadies.

Manuel Brug

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

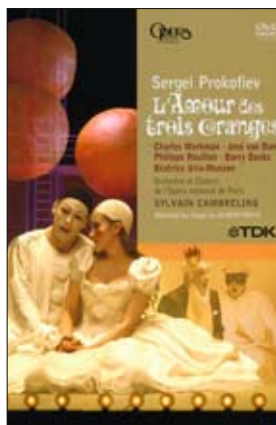
Berg, Wozzeck; Franz Hawlata, Angela Denoke, Reiner Goldberg, Johann Tilli, Hubert Delamoye, Chor und Orchester des Gran Teatre del Liceu, Sebastian Weigle; Inszenierung: Calixto Bieito (2006) OA/Naxos DVD 809478009856 (129')

Orangenliebe französisch und russisch

Eine der komischsten Opern des 20. Jahrhunderts ist die 1921 in Chicago in französischer Sprache uraufgeführte „Liebe zu den drei Orangen“ von Sergej Prokofjew. Der versierte Bühnenkomponist verbindet hier eine Commedia-dell'Arte-Fabel von Carlo Gozzi mit den revolutionären Theatertheorien des Russen Wsewolod Meyerhold zu einer Musiktheaterkomödie von sehr eigener Art. Nichts ist real, alles Spiel, kein Gefühl wird wirklich ernst genommen. Die Sicht auf die Welt als scheinbar kindliches Vexierspiel, als ewig splitterndes Kaleidoskop, als Kampf zwischen den Parteien der Komischen und der Tragischen, die immer wieder aus der lose zwischen den stark typisierten, übertrieben aufgestellten Figuren dahinfliehenden Handlung quasi durch die vierte Wand heraustreten. Gab es bisher nur eine ältere Inszenierung unter Kent Nagano aus Lyon auf DVD, so erschienen jetzt gleich zwei aufgezeichnete neuere Inszenierungen, die die Oper auf unterschiedlich ansprechende Weise meistern.

In Paris wurde eine elegante, spielerische Inszenierung von Gilbert Deflo in wandelbaren Bildern von William Orlandi mitgeschnitten, die Sylvain Cambreling geschmeidig dirigiert. Als trauriger Prinz ist der wunderbare Charles Workman zu hören, auch der Rest der vielen kleinen Rollen bis hin zur monströs Bass singenden Köchin Victor van Halem ist bestens besetzt. Barry Banks ist ein schollernder Truffaldino, Philippe Rouillon ein pompöser Pikkönig. José van Dam (Tchélio), Béatrice Uria-Monzon (Fata Morgana) und Hanna Esther Minutillo haben besonderen Spaß an ihren bösen Knallchargen-Rollen.

Rauer und russisch ging es 2004 unterm Sternenhimmel in Aix-en-Provence zu, wo eine Sankt Petersburger Nachwuchsbesetzung aus Larissa Gergievas Vokalkaderschmiede derb komödiantisch die Bretter zum Beben brachte. Chéreau-Assistent Philippe Calvario inszeniert handfest, Pult-Nachwuchshoffnung Tugan Sokhiev lässt es am Pult des furiosen Mahler Chamber Orchestra akustisch krachen, wobei die



Bläser ordentlich elegant durch die auf hohen Drehzahlen laufende Dauermotoren tröten. In Prokofjews immergrün-futuristischem Anarchospaß gefallen diesmal vor allem die Männer (der Magier Tchélio ist erst 22) mit ihrer slawischen Tiefenfülle. Nur sollte Punk-Mama Vivienne Westwood bei der Kostümschneiderin Aurore Popineau Tantienem fordern. Denn deren Leder-Boys und Drag Queens, Alices im Wunderland, Schneewittchen und Village People, kennt man überdeutlich aus anderen Pop- und Modezusammenhängen. Eine eklektizistische Farce also, die sich sinnfrei, aber zweckhaft zwischen zwei güldenen, ewig kreiselnden, dabei glühbirnenblinkenden Operettenschlösschen bis zur Erschöpfung austobt.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★/★★★★
★★★★/★★★★
★★★★/★★★★

Prokofjew, Die Liebe zu den drei Orangen; Philippe Rouillon, Charles Workman, Hannah Esther Minutillo, Barry Banks, José van Dam, Béatrice Uria-Monzon, Victor von Harlem, Chor und Orchester der Opéra National de Paris, Sylvain Cambreling; Inszenierung: Gilbert Deflo (2005)
TDK/Naxos DVD 8424121002343 (116')

Prokofjew, Die Liebe zu den drei Orangen; Alexey Tanovitsky, Andrey Ilyushnikov, Nadezhda Serdjuk, Kirill Dushechin, Pavel Schmulevich, Ekatarina Shimanovitch, Yuri Vorobiev, Europa-Chor-Akademie, Mahler Chamber Orchestra, Tugan Sokhiev, Inszenierung: Philippe Calvario (2004)
BAC/HM DVD 376115300248 (112')



Heimat der Unbehausten

Beim Schlussapplaus sieht man einen dankbaren Hans Werner Henze. Was er wohl empfand, als er mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Uraufführung seiner „Manon Lescaut“-Version „Boulevard Solitude“ mit den Erinnerungen seiner Jugend konfrontiert wurde? Wehmut? Genugtuung? Jedenfalls sind die musikalischen Bilder bis heute nicht vergilbt. Nahm der Komponist sich doch schon Anfang der 1950er Jahre die später postmodern genannte Freiheit, aus dem musikgeschichtlich aufgeschütteten Material das für die jeweilige Situation Angemessene zu wählen: etwa Reihenmodelle für die Libertinage des Protagonistenpaars, Diatonisches, auch aus dem Reich der so genannten U-Musik, für die reaktionär-korrumpierte Gesellschaft.

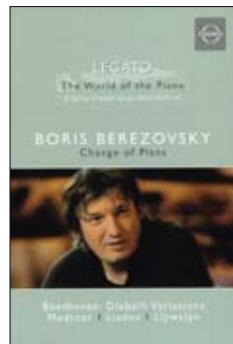
Die 2007 in Barcelona aufgenommene Produktion kannte Henze bereits aus London, wo Covent Garden 2001 mit ihr seinen 75. Geburtstag feierte. Nikolaus Lehnhoff und Ausstatter Tobias Hoheisel verweisen darin assoziativ auf Vittorio de Sicas „Stazione termini“ oder auch auf de Chiricos Bild „Gare Montparnasse“: Bahnhof, Heimat der Unbehausten. Dass diese Aufführung weniger mitreißend wirkt als die Londoner, liegt wohl vor allem an der Hauptpartie: Während Alexandra von der Weth damals die Manon als Femme fatale zwischen Lulu und Hildegard Knef charakterisierte, wirkt Laura Aikin nun etwas altjüngferlich. Auch Armand, obwohl hier wie dort von Pär Lindskog interpretiert, war in London überzeugender. Zoltan Peskos Dirigat scheint direkter, konkreter, theatralischer, aber auch eher auf die Entstehungszeit bezogen als die kristallene Interpretation von Bernhard Kontarsky in London.

Gerhard Persché

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★
★★★★

Henze, Boulevard Solitude; Laura Aikin, Pär Lindskog, Tom Fox u. a. Gran Teatre del Liceu, Zoltán Peskó; Inszenierung: Nikolaus Lehnhoff (2007); Euroarts/Naxos DVD 0880242563583 (102')



Grüße aus dem Ruhrgebiet

Das Klavier-Festival Ruhr hinterlässt deutliche Spuren, auch, was den CD- und DVD-Markt betrifft. Es gibt mittlerweile eine imposante Reihe von Eigengewachsen. Und bei EuroArts hat man diese Pianisten-Olympiade nun als wertvolle Quelle für Film-Mitschnitte entdeckt, wobei es zwei Möglichkeiten gibt: das reine Konzert als dokumentiertes Live-Erlebnis oder das Konzert mit einem umfangreichen Portrait des Künstlers, was hier bemerkenswert komplex und informativ ausfällt.

In die Bochumer Jahrhunderthalle, die an die industrielle Vergangenheit des Ruhrgebiets erinnert und auch der Triennale als Spielort dient, kamen im Mai 2007 Daniel Barenboim und seine Staatskapelle Berlin, um die fünf Klavierkonzerte Ludwig van Beethovens als Zyklus aufzuführen, was live durchaus fesselnd war, als Klangdokument akustisch nicht ganz so glücklich ausfällt. Barenboim, der sich der Beethoven-Konzerte noch ganz jung unter Klemperer angenommen hatte, stellte sich als dirigierender Pianist vor, was ihm ganz offensichtlich keine Probleme bereitet. Dieser Beethoven fällt nicht gipfelstürmerisch neu aus, zeigt bei Barenboim eine gewisse Gelassenheit des Alters – was besonders den beiden ersten Konzerten etwas vom Sturm und Drang nimmt. Barenboim findet für das fünfte Konzert das angemessene Grandioso, hat dramatisches Pathos im dritten und auch leuchtende Innigkeit im vierten Konzert. Wie gut er sich mit der Staatskapelle versteht, wird hier besonders deutlich. Da gewinnt manches in diesen Konzerten den Charakter eines quasi kammermusikalischen Dialogs. Das ist alles solide, auch in der Bilddokumentation.

Die Portraits, die bei EuroArts in der Reihe „Legato – The World of Piano“ erscheinen, nehmen jeweils ein Konzert des Klavier-Festivals zur Grundlage und liefern mit sehr umfangreichen Interviews ein treffliches Hintergrundwissen. Diese Form ist wirklich bemerkenswert gelungen. Mit Marc-André Hamelin und Boris Berezovsky begegnen uns zwei der überragenden Virtuosen der Pianistenzunft, wobei Bere-

zovsky mit schier überbordender Kraft die russische Schule vertritt und der Kanadier Hamelin in gewisser Weise auch an die alte französische Schule anknüpft, was Eleganz und Raffinement betrifft.

Der uneitle, angenehm zurückhaltende Hamelin spielte in der feinen Essener Philharmonie ein für seine Verhältnisse konventionelles Programm: mit Haydn- und Chopin-Sonaten, mit Debussys zweitem Band der „Préludes“. Was wir dort hören, hat freilich eine pianistische Leuchtintensität von allererster Güte. Hamelin erklärt im Interview, dass Debussy sich vom Klavierklang lösen wollte. Und das versucht er umzusetzen. Ihn sieht man auch im Gespräch mit dem Dirigenten und Musikforscher Peter Gülke, während Berezovsky, der sich so etwas wie jugendhaften Charme bewahrt hat, intensiv mit dem Komponisten Dafydd Llywelyn arbeitet, der für ihn Schwierigstes schrieb und sich mit Berezovsky auch Medtner nähert. Die Diabelli-Variationen gewannen beim Essener Auftritt aus der russischen Sicht auch eine großvirtuose Dimension – bezwingend bezwungen. Beide Pianisten sind auf der Höhe ihrer Kunst, beide bieten auch in den Gesprächen, die Jan Schmidt-Garre so gar nicht langweilig aufarbeitet, sehr eigene Sichtweisen an.

Diese Reihe ist ausbaufähig und höchst interessant, weil sie einen ausgiebigen Blick in die Werkstatt überragender Pianisten gewährt. Man schaut ihnen genau auf die Finger, verfolgt, wie sie sich dem jeweiligen Konzert nähern. Ein spannender Prozess.

Michael Stenger

Beethoven, Klavierkonzerte Nr. 1 bis 5, Staatskapelle Berlin, Daniel Barenboim (2007); 2 DVD 0880242567789 (198')
Boris Berezovsky – Change of Plans: Werke von Godowsky, Medtner, Liadov u. a. (2006); DVD 0880242557582 (193')
Marc-André Hamelin – No Limits: Werke von Chopin, Debussy, Gershwin, Hamelin, Haydn (2007); DVD 0880242557889 (190')
Alle bei EuroArts/Naxos

Händel-Perlen im Bild

Der Gedanke ist faszinierend: die intensive, konzentrierte Studio-Atmosphäre bei einer CD-Aufnahme im Film zu dokumentieren. Albrecht Mayer, Solo-Oboist bei den Berliner Philharmonikern, ist diesen offeneren Weg für seine neue Solo-CD gegangen, Arien von Händel arrangiert für Oboe und Orchester. Mayer dirigiert selbst, und so sehen wir den Ausnahme-Musiker ebenso temperament- wie liebevoll die Proben mit der Sinfonia Varsovia leiten. Das polnische Ensemble spielt auf modernen Instrumenten so historisch informiert, wie es sich jeder Händel-Fan nur wünschen kann. Mayer, jugendhaft im weißen Strickpulli mit einem blauen Walfisch auf der Brust, hat seine ganz besonderen Vorstellungen und feilt so lange, bis auch der Aufnahmeleiter von der musikalisch-technischen Leistung überzeugt ist.

Die Perlen aus Händels Opern, Oratorien und Orgelkonzerten herauszugreifen hat sicher einen Touch von Wunschkonzert. Mayer argumentiert historisch: Zu Händels Zeiten seien auch Pasticci aus verschiedenen Stücken zu einem neuen montiert worden, und die Sängerstars hätten mit ihren Glanznummern brillieren dürfen. So tief-schürfend muss es gar nicht sein; auf dem Plattenmarkt ist alles erlaubt, was gefällt, und das ist der Fall, solange Klassiker wie „Ombra mai fu“ und „Lascia ch'io pianga“ nebst virtuos Kontraststücken dabei sind, noch dazu so beredt, so ausdrucksvoll singend gespielt.

Nicht nur die Auswahl und Präsentation der Stücke ist liebevoll, auch die Gestaltung der DVD sagt ja zum besonderen Design mit einem guten Schuss Humor. Mayer, der sympathische Bamberger, stellt jede Arie kurz vor, bevor die Reise in den Ausdrucksreichtum von Händels Musik beginnt.

Anja-Rosa Thöming

Musik	★★★★★
Dokumentation	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Albrecht Mayer: New Seasons – Händel für Oboe und Orchester; Film von Christian K. Weiß (2006); DG/Universal DVD 0044007627143 (157')

Was zählt, ist die Musik

Harmonia mundi steht für wirtschaftliche Unabhängigkeit und künstlerische Seriosität. Eine CD-Box zum 50-jährigen Bestehen des Labels gibt einen Überblick über die Geschichte der Plattenfirma.

Es begann mit viel Leidenschaft, Wagemut und Selbstvertrauen: Vor 50 Jahren gründete Bernard Coutaz in Paris eine Plattenfirma, die er „Harmonia mundi“ nannte und deren Erfolgsgeschichte wohl einzigartig ist. (Ebenfalls 1958 gründete Rudolf Ruby in Freiburg eine Plattenfirma gleichen Namens, was später zur Differenzierung von „Harmonia mundi France“ und „Deutsche Harmonia mundi“ führte.) „Ich besuchte damals die Chefs der großen Plattenfirmen. Am Ende meines Rundgangs musste ich feststellen, dass keiner von ihnen mit mir über Musik gesprochen hatte, sondern dass es ihnen ausschließlich um Fragen des Marketing und der Produktionskosten ging.“ Coutaz, der bis dahin bereits zehn Jahre als Journalist gearbeitet hatte, traute sich zu, die Sache mindestens ebenso gut zu machen, verkaufte sein Haus, um einen Kapitalstock zu haben, und ging mit einer kleinen Equipe von vier oder fünf Leuten ans Werk. Am Anfang standen Aufnahmen mit historischen Orgeln, und in kurzer Zeit entstand ein kleiner, aber respektabler Katalog mit einem klaren Profil.

Bis heute steht der inzwischen 85-jährige Coutaz seiner Firma voran, und bis heute hat sich am Prinzip seiner Herangehensweise nichts geändert: Er beharrt auf wirtschaftlicher Unabhängigkeit und trifft seine Entscheidungen aus inhaltlichen, das heißt aus musikalischen Gründen. Ist dieses oder jenes Stück interessant genug, um auf-

Zum 50-jährigen Bestehen spendiert die französische Firma nun für 50 Euro einen Würfel, in dem sich 29 Audio-CDs mit 50 Meisterwerken befinden. Ein 148 Seiten starkes Beiheft gibt in französischer und englischer Sprache Auskunft über Werke, Interpreten und gelegentlich über die Umstände der Aufnahme; auf der 30. CD finden sich alle Gesangstexte in der Originalsprache mit französischer, englischer und deutscher Übersetzung als Pdf-Datei. Auch hier steht die Musik im Mittelpunkt: Es werden keine Häppchen serviert, sondern ganze Kompositionen vorgestellt, darunter so umfangreiche Werke wie Lullys Tragédie lyrique „Atys“, Purcells Semiopera „King Arthur“, Bachs „Matthäus-Passion“, Keisers Oper „Croesus“ oder Rossinis „Petite Messe Solennelle“. Die Aufnahmen geben einerseits einen Überblick der Musikgeschichte von byzantinischen und frühmittelalterlichen Gesängen bis zu Arvo Pärt; andererseits repräsentieren sie Epochen der Firmengeschichte. Leider sind die Aufnahmedaten nicht genannt, so dass es dem Laien mitunter schwer fallen kann, die jeweilige Bedeutung einer Einspielung einzuschätzen.

So sind die ersten vier CDs – Orgelwerke mit Michel Chapuis, Francis Chapelet und René Soargin sowie Purcells „King Arthur“ mit Alfred Deller – als historische Dokumente anzusehen, da sich interpretatorisch seit ihrer Entstehung (1966–1978) einiges getan hat. Immerhin wird deutlich, dass Harmonia mundi sich mit Orgelproduk-

Am Anfang des Labels standen ein paar Aufnahmen mit historischen Orgeln

genommen zu werden? Ist dieser oder jener Musiker der geeignete Künstler dafür? Programmatisch ist der Titel der Niedrigpreisserie „Musique d'abord“: „N'achetez pas la pochette, mais la musique d'abord“ (Kaufen Sie nicht die Verpackung, sondern vor allem die Musik) stand auf diesen weißen Papphüllen, in deren Mitte ein Loch den Blick auf das LP-Label und damit auf die Werke und Interpreten freigab. Man sparte auf diese Weise Kosten und konnte dennoch unbekannte Stücke oder Interpreten unters Volk bringen. Im Laufe der Zeit hat sich die Ausstattung der CDs kontinuierlich verbessert, wobei Harmonia mundi immer auf Sorgfalt und Seriosität setzte.

tionen die ersten Sporen verdient hat und dass es Alfred Deller war, der Bernard Coutaz maßgeblich beeinflusst hat, seinen Katalog auf andere Formen Alter Musik auszuweiten. Weitere Meilensteile markieren Philippe Herreweghes erste Aufnahme der „Matthäus-Passion“ (1984), die in ihrer rhetorischen Prägnanz seinerzeit eine völlig neue Sicht auf dieses Werk eröffnete und auch heute noch etwas ganz Besonderes ist, sowie William Christies „Atys“ (1987), mit dem der französischen Nation das Tor zu den bis dahin vernachlässigten Schätzen ihrer Barockopern aufgestoßen wurde. Allein schon wegen dieser beiden Aufnahmen lohnt sich die Anschaffung des Jubiläumswürfels.



Wie Herreweghe hat auch der Kontratenor Andreas Scholl – hier mit Vivaldis „Stabat mater“ vertreten – sein Glück zwischenzeitlich bei größeren Firmen versucht, und auch er musste die schmerzliche Erfahrung machen, dass dort oft mehr vom Marketing als von der Musik her gedacht und entschieden wird. Inzwischen ist er „zur Familie“ zurückgekehrt, und auch wenn diese Bezeichnung etwas präventiv wirken mag, macht sie doch deutlich, dass es Harmonia mundi darum geht, ein Label zu sein, auf dem Künstler ihre Interessen verwirklichen können. So hört man hier Andrew Manze mit Bibers „Rosenkranzsonaten“, Cantus Cölln mit Telemanns Trauerkantate „Du aber, Daniel“, Paul O'Dette mit „Lord Herbert of Cherbury's Lute Book“ oder René Jacobs mit Keisers „Croesus“, den wohl kein großer Musikkonzern je aufgenommen hätte, der aber eine wichtige Station der deutschen Operngeschichte markiert.

Die historische Perspektive war von Anfang an grundlegend für die Arbeit von Harmonia mundi, und so werden hier auch Werke der Wiener Klassik und der Romantik auf historischen Instrumenten vorgestellt, etwa Haydns erstes Cellokonzert und Mozarts „Prager Sinfonie“ vom Freiburger Barockorchester oder Berlioz' „Nuits d'été“ von Herreweghes Orchestre des Champs-Élysées. Indes war Coutaz nie dogmatisch, weswegen er auch einmal Schubert und sogar Rameau auf einem Steinway aufnehmen ließ. Dementsprechend vielfältig fallen die letzten fünf CDs dieser Box aus, die mit Musikern wie Isabelle Faust, Alain Planès, dem Jerusalem Quartet, dem Trio Wanderer, dem Melos Quartett oder dem Theatre of Voices aufwarten und zeigen, dass Harmonia mundi bei aller Spezialisierung auf Alte Musik niemals betriebsblind geworden ist, sondern seinen Instinkt für höchste künstlerische Qualität auch auf die Musik des 19. und 20. Jahrhunderts übertragen konnte. Davon könnte sich manch andere Firma eine Scheibe abschneiden.

Matthias Hengelbrock

Harmonia mundi – 50 Jahre auf musikalischer Entdeckungsreise
HM 30 CDs 0794881851225

Die vier Gesichter der Musik

Aufnahmen aus der klassischen Musiktradition Indiens führen in eine musikalisch fremde Welt, in der aus Ragas als Melodie- und Talas als Rhythmusmodellen eine höchst komplexe Musik entstehen kann.

Auf seiner ersten Indienreise Mitte der 1970er Jahre lernte Peter Pannke die Musikerfamilie Mallik kennen, deren Vorfahren einst dem Maharadscha von Darbhanga als Hofmusiker gedient hatten. Er war fasziniert von ihrer Kunst des Dhrupad, jener ältesten Gesangkunst Indiens, die im 16. Jahrhundert ihre höchste Vollendung erreicht hatte und später von anderen Stilen verdrängt wurde. Die Malliks gehören zu den wenigen Musikerfamilien, in denen bis heute alle „vier Gesichter der Musik“ gepflegt werden, der ehrwürdige alte Dhrupad, der bilderreiche Khyal, das mystische, unter persischem Einfluss entstandene Ghazal und der religiös bestimm-

Das Fest zu Ehren von Durga wird während des Herbstes überall in Indien gefeiert. Marcus Hugk wohnte in Mysore südwestlich von Bangalore den Feierlichkeiten bei. Ende der 1980er Jahre entdeckte er auf seinen Indienreisen die klassische indische Musik und empfing Mitte der 1990er Jahre die Priesterweihe der hinduistischen Vaishnava-Tradition. Seiner CD „Klangreise Südindien“ fügte er gleich ein ganzes Buch bei, „eben das Produkt eines Indienfanatikers“, wie er im Vorwort entschuldigend erklärt. So sollte man ihm die unnötig pompöse Aufmachung nachsehen. Das Werk beeindruckt durch seine Unmittelbarkeit. Während er im Buch von seinen Reisen erzählt,

mit einer ausführlichen Einleitung, in der sie die Gestalt des Raga erkundet. Bedächtig fügen sich die Töne und Silben aneinander. Erst nach rund einer halben Stunde beginnen die Kompositionen. Lalith Rao rezitiert den ersten Vers, die Tabla setzt ein und, begleitet vom schwebenden, silbrigen Klang der Tampura, bewegt sich der Gesang wellenförmig fort. Am Ende des Albums steht ein Tarana. Das Tarana-Singen wurde von Nissar Husain Khan Saheb im 20. Jahrhundert in die klassische Musik Nordindiens eingeführt. Es ist eine Art Scat-Gesang, den Lalith Rao mit beeindruckender Virtuosität zu rasenden Tempo steigert.

Keiner hat sich mehr für die Verbreitung der indischen Musik im Westen engagiert als der aus der nordindischen Tradition stammende Sitar-Meister Ravi Shankar. In der Reihe „The Essential“ kam ein Doppelalbum mit einer Auswahl seiner Einspielungen heraus. Die erste CD „Out of East“ beginnt mit einer knappen Einführung in die indische Musik, die Ravi Shankar 1957 gab, und enthält, aufgenommen in einem Zeitraum von vierzig Jahren, klassische Interpretationen verschiedener Ragas. Die zweite CD „Into the West“ dokumentiert Ravi Shankars Zusammenarbeit mit dem klassischen Geiger Yehudi Menuhin, George Harrison und dem Minimal-Komponisten Philip Glass.

Ruth Renée Reif

Die Musikerfamilie Mallik diente einst dem Maharadscha von Darbhanga

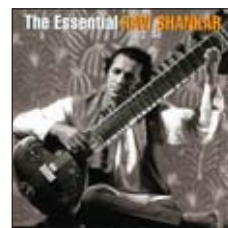
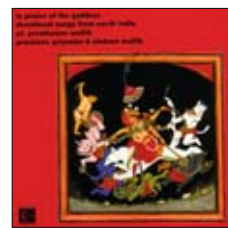
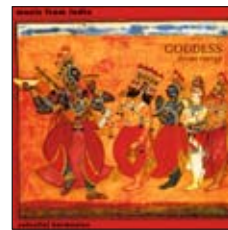
te Bhajan. Pannke studierte bei Ram Chatur Mallik bis zu dessen Tod 2002 und führte die Familie in Europa ein. Auch produzierte er mehrere Alben mit ihrer Musik. Das Album „In Praise of the Goddess“ enthält eine Sammlung hingebungsvoller Gesänge an die göttliche Mutter Durga, die noch vor der Ankunft der vedischen Religion verehrt wurde und um die sich im Laufe der Jahrhunderte ein lebendiger Kult entwickelte, der in der gesamten hinduistischen Gesellschaft praktiziert wird. Premkumar Mallik sowie seine Söhne Prashant und Nishant und seine Tochter Priyanka, die auf diesem Album zum ersten Mal als Sängerin hervortritt, interpretieren fünf Ragas. Sie beeindrucken durch einen unglaublich eindringlichen Gesang, dessen spirituelle Kraft einen sofort in Bann schlägt.

Ebenfalls der Verehrung der göttlichen Mutter Durga ist das von Peter Pannke produzierte Album „Goddess Divine Energy“ gewidmet. Es stellt verschiedene musikalische Beispiele aus den zahlreichen Ritualen vor, mit denen der Göttin in Indien gehuldigt wird. Zu hören sind u. a. der Spieler der Bambusflöte Bansuri G. S. Sachdev, die Sitar-Spielerin Krishna Chakravarty, der 2002 gestorbene Trommelspieler Ramji Upadhyaya sowie die Glocken des Durga-Tempels in Varanasi, die von den Priestern auf Damaru-Trommeln begleitet werden. Den Abschluss des Albums bildet eine Klangcollage des Komponisten David Parsons aus Musikaufnahmen in verschiedenen Tempeln Nordindiens und Neuseelands.

hält die CD Klangeindrücke fest. Das Stimmengewirr im Gandhi Bazar von Bangalore, das Feuerritual im Tempel von Srirangam sowie Aufnahmen des Musikers Sri Vidyabhushana und seiner Schüler in Bangalore und der Musikerfamilie Rangaraja in Srirangam.

Wer mehr über die südindische Musik erfahren möchte, dem ist die Anthologie von Radio France zu empfehlen. Das umfangreiche Booklet informiert über die Geschichte der klassischen indischen Musik, beginnend bei den Ursprüngen in der Rezitation der heiligen Texte der Veden über die Invasion der islamischen Herrscher im Norden und die dadurch ausgelöste Trennung der Entwicklung in eine nördliche und eine südliche bis zur goldenen Periode im 18. Jahrhundert. Vorgestellt und erläutert werden die Instrumente, die Formen sowie das komplexe System der Ragas und Talas. Vier CDs mit Musikbeispielen illustrieren die Ausführungen.

Nach Nordindien entführt das Album von Lalith Rao. Diese wuchs in Bangalore auf und studierte nach der so genannten Agra-Schule. Typisch für diese Schule ist, dass sie neben dem freieren, fantasievollen Khyal auch den schweren, melancholischen Dhrupad lehrte. Auf ihrem Album singt Lalith Rao Kompositionen im Raga Darbari Kanhada, einem würdevollen, langsamen Raga, der auf Tansen, den berühmten Sänger am Hof des Mogulkaisers Akbar zurückgeht, der den Dhrupad zur Blüte brachte. Der Tradition gemäß beginnt sie



Premkumar Mallik, Prashant, Priyanka & Nishant Mallik, In Praise of the Goddess; Celestial Harmonies/Naxos CD 0013711326727

Goddess Divine Energy; Celestial Harmonies/Naxos CD 0013711326628

Amara-Marcus Hugk, Klangreise Südindien; Malola/Großer Stein CD 4011222316486

Inde du Sud, Anthologie de la musique classique; Ocora/HM 4 CDs 0794881840120

Lalith Rao, Raga Darbari Kanhada, Raga Desh; Ocora/HM CD 0794881812929

The Essential Ravi Shankar; Sony BMG 2 CD 0828767450223